

8 S 172
FS
(1890

Archivexemplar
nicht ausleihbar

8 S 172 FSC 1890

Archiv - Ek.

Eröffnung

der

Heidelberger Klubhütte

im Fimberthal

mit

Beschreibung des Fimberthals

von

R. Schranz, Pfarrer in Ischgl (Tirol).



Heidelberg.

Gratis-Druck von P. J. Landfried.

1890.

Eröffnung
der
Heidelberger Klubhütte
im Fimberthal

mit
Beschreibung des Fimberthals

von
R. Schranz, Pfarrer in **Ischgl** (Tirol).

Alpenvereinsbücherei

D. A. V., München

54 237

Heidelberg.
Druck von P. J. Landfried.
1890.

Bei der abends 7 Uhr beginnenden Festtafel mit 25 Gedecken wurden verschiedene Toaste ausgebracht. Der erste Trinkspruch, ausgebracht von Herrn Realschuldirektor Salzer aus Heidelberg galt dem Kaiser von Oesterreich, dem hohen Protektor der Alpenvereine, dessen 59. Geburtsfest an diesem Tage war. Den zweiten brachte ein Herr von Ischgl auf den Kaiser von Deutschland „als den treuen Freund und mächtigen Bundesgenossen des Kaisers von Oesterreich“. Ein anderer Toast, ausgebracht vom Herrn Pfarrer zu Ischgl, galt der Sektion Heidelberg des deutschen und österr. Alpenvereins. „Ich habe“, sagte der Redner unter anderem, „in einem Fremdenbuche einmal folgende Verse gelesen:

Sei gegrüsst du Felsenland,

Sei gegrüsst Tirol!

Soweit die deutsche Zunge klingt,

Will jedermann dir wohl.

Meine Herren aus Heidelberg! Aus dem Umstande, dass Sie die Nähe von Ischgl gewählt haben, um dort Ihre Unterkunftshütte für Hochgebirgswanderungen zu erbauen, sowie aus der Freundschaftlichkeit und Liebenswürdigkeit, mit der Sie unter uns weilen, nehme ich ab, dass auch Sie Gesinnungsgenossen desjenigen sind, der diese Verse in das Fremdenbuch geschrieben hat, dass auch Sie uns wohlwollen. Und ich kann nicht umhin, Ihnen zu sagen dass auch wir Ihnen wohlwollen und Sie als liebe Freunde in unserer Mitte begrüßen“. — Weiter sprachen: Herr Fritz von Landeck, welcher im Auftrage der Sektion Landeck den Heidelbergern ein grosses, in Holz geschnitztes und übersilbertes Edelweissbild übergab, Herr Banquier Cuntz und Herr Hotelier Ellmer, beide aus Heidelberg.

Nach 9 Uhr wurde das Festmahl unterbrochen, damit die Gäste einem von Herrn Stadtbaumeister Schaber aus Heidelberg arrangirten Feuerwerk zusehen konnten. Ganz Ischgl hatte heute den Schlaf vergessen und Alt und Jung war herbeigekommen um Zeuge der Feuerkünste zu sein. Die Kirche, der Pfarrhof und mehrere andere Gebäude auf dem Gampen (campus rom. Feldfläche) erstrahlten in bengalischen Lichtern von verschiedener Farbe. „Taghell ist die Nacht gelichtet“, würde Schiller die Lichtwirkung beschreiben. Raketen zischten in die Luft, Feuerfrösche sprangen herum, und künstliche Böller in Papierhülsen brachten einen Knall hervor, welcher dem Knalle der Böller aus Eisen nicht nachgab. Hierauf wurde das Mal, das der Küche des Posthauses alle Ehre

machte, fortgesetzt und man blieb noch geraume Zeit beisammen bei fröhlichem Gesang und Gläserklang.

Am Morgen des nächsten Tages nach der Festmesse, bei welcher das so einfache, aber ewig schöne Lied: „Hier liegt vor deiner Majestät“ gesungen wurde, und nach der photographischen Aufnahme der Festgesellschaft vor dem Posthause, begaben sich die Festgäste in zerstreuten Gruppen auf die Wanderung zur Klubbhütte. Der Weg, der auch von Pferden begangen werden kann, zieht sich, von Wald umgeben, in einer weit ausholenden Krümmung zum Kalvarienberge empor, welcher 8 Minuten vom Dorfe entfernt ist. Dies ist die steilste Strecke des ganzen Weges. Von dort an bis zur Klubbhütte ist die Steigung nur eine allmähliche, die gar keine touristische Leistungsfähigkeit erfordert. Selbst ein Kind von 10 Jahren könnte ohne grosse Beschwerde den Weg zur Heidelberger Klubbhütte zurücklegen. — Auf dem Kalvarienberge machten wir auf einige Augenblicke Halt, um uns noch einmal Ischgl anzusehen. Denn von dieser Stelle an verschwindet dann Ischgl aus den Augen und das Fimberthal beginnt. Da liegt es drunten das Dörfchen, auf dem kleinen Hügel so friedlich hingelagert, mit seinen hübschen, aus Steinen gebauten Häusern, mit seinem schönen, grünen, gothisch aufstrebenden Kirchthurm! Ich habe schon öfters sagen gehört, dass Ischgl eines der schönsten Gebirgsdörfer von Tirol sei. Ich finde diese Behauptung durch den Blick vom Kalvarienberge aus vollständig gerechtfertigt. Es ist eine Hochthal-Landschaftsidylle, wie man solche selten findet. Und die Umrahmung des Bildes! Es sind mächtige, steil abfallende Berge mit öden Karren und Schafweiden auf den Höhen, mit Bergwiesen unter denselben, mit Wäldern in der Mitte und wohlgepflegten aber kleinen Aeckern von Gerste und Roggen zu den Füßen. (Weizen gedeiht hier nicht mehr.) Diese Berge sind aber im Winter und Frühling, wenn tiefer Schnee liegt, manchmal sehr gefährdend, weil von vielen Seiten die Lawinen herunterpoltern und die Wege absperren. Schon manche Menschenleben sind in diesen Gegenden diesen Unholden zum Opfer geworden. Im Winter 1888 gingen so viele Lawinen auf die Strasse hinunter, dass die zahlreichen Fuhrleute, welche von Mathon (bei Ischgl) nach Pians (an der Arlbergbahn) Holz führen wollten einmal eine ganze Woche in Ischgl bleiben und warten mussten, bis die Lawinen von der Strasse weggeschöpft werden konnten.

Doch vorwärts! Die Zeit drängt!

Vom Kalvarienberge fort führt nun der Weg, nahe 2 m breit, stets nur gemach ansteigend durch den Wald des Tschamatschberges (tschamatsch rom. die Geis). Tief unten im Abgrunde wälzt der Fimba- oder Fimberbach, wovon das Thal seinen Namen hat, unter stetem lauten Tosen seine Wellen, sieghaft über die Steine, die sich seinem Laufe entgegenstellen, durch die enge Schlucht in's Thal hinaus. Links vom Wege an der gegenüberliegenden Thalseite schaut Valil (valilum Thälchen) mit ihrer Sennhütte zu uns herüber. Weiter drinnen — eine halbe Stunde von Ischgl entfernt — winkt eine recht anmutige, in wilde Einsamkeit hingebaute grössere Kapelle zum Wege hinauf. Es ist die Unterpardatsch-Marienkappelle, welche von frommen Wallfahrern aus dem Patznaun, ja selbst von weiteren Orten her häufig besucht wird. Auf dem weiteren Marsche gelangen wir zur Pardatschalpe (rom. prat atsch grosse Wiese, Weide), wo wieder eine Kapelle steht, und zur Pirstiggalpe (Pirstigg ein rauhes bürstenförmiges Gras), welche Alpen beide, die eine links, die andere rechts hart am Wege liegen. Jetzt sind wir schon eine Stunde gegangen.

Aber das dürfen wir ja nicht übersehen! Was ist das für ein schön geformtes Felsjoch links vom Wege, das in die blaue Luft hinaufragt und dessen Zinken sehr ähnlich wie die Stufen einer Stiege sich ansteigend an einander reihen? Es ist das Sassskalunjoch (sas scaluna rom. = Stein-Stiegchen). Vom Wege aus gesehen meint man, dieses Jöchchen sei durchaus unbesteigbar. Aber von der Rückseite aus ist es kinderleicht zu besteigen, da droben ein beinahe ebener Rasenweg zur Spitze hinführt. Solchen Touristen und Touristinnen, welche nicht gewillt oder nicht in der Lage sind, anstrengendere Hochwanderungen zu machen, rathen wir das Sasskalun zu besteigen. Von Ischgl aus ist man in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden droben und geniesst eine herrliche Umschau auf viele Alpen und Berge. Nicht weit unter dem Joche gibt es Enzian, Edelweiss auf der nahen Fidalpe, Arnika- und Alpenbrunellen, welche genau einen Geruch haben, wie Honigwachs. Arnika, in echten Brantwein getaucht, wird in Tirol als Heilmittel bei kleineren Verwundungen angewendet. Das Mittel soll zwar augenblicklich schmerzhaft sein, aber rasch die Wunde heilen. Von Sasskalun kommt man auf der Südseite über die Patznaunerthaien-Alpe hinab nach Boden, von dem gleich die Rede sein wird.

Doch kehren wir in unserer Beschreibung wieder zum Fimberthalweg zurück. Nach anderthalbstündigem Marsche, der grossen-

theils durch Fichtenwald führte, hört der Wald auf, die hölzlose Hochregion beginnt, das bisher meist enge Thal erweitert sich und wir gelangen zur Alpe Boden. In Boden (1863 m) ist ein Wirthshaus mit 7 Betten. Neben dem Hause ist eine kleine Kapelle und unter dem Hause ein grosser Heustadel mit Stallungen. In diesem Wirthshause kehrten beinahe sämtliche Festgäste zu halbstündigem Aufenthalte ein. — Was das Reisen interessant macht, ist nicht blos, dass man neue Gegenden, sondern auch neue Menschen und ihre Sitten, die Volksgebräuche u. s. w. kennen lernt. Dadurch erweitert sich der Gesichtskreis, man tritt hinaus aus der kleinbürgerlichen Einseitigkeit und lokalen Beschränktheit, die nur zu gerne denen anhaftet, welche, wie man zu sagen pflegt, „nicht weit über die nächsten Dörfer gekommen sind.“ Man wird durch das Bekanntwerden mit landfremden, aber guten und sympathischen Menschen von jenem kosmopolitischen, echt christlichen Geiste angehaucht, den Schiller so schön ausdrückt mit den Worten:

„Diesen Kuss der ganzen Welt!

„Brüder über'm Sternenzelt

„Muss ein guter Vater wohnen.“

Sehen wir uns nun die Wirthsleute an! Mit freundlicher Miene streckt uns der Wirth, Herr Mattle, seine Hand entgegen, während seine Schwester Theres gleich nachkommt und uns freundlichst über unsere Wünsche befragt. Mattle ist ein hoher Siebziger, eine lange, hagere Gestalt mit schneeweissen Haaren, aber noch kerzengerader Haltung. Wenn er spricht, klingt es aufrichtig und wohlwollend, aber zugleich auch so bestimmt und betont, dass mit jedem Worte der Nagel auf den Kopf getroffen zu sein scheint. Sein würdevolles, festes Auftreten liess uns vermuthen, dass hinter dem Manne vielleicht etwas mehr stecken müsse als ein gewöhnlicher Bauersmann. Wir fragten nach und erfuhren, dass Mattle in seinen jungen Jahren k. k. Postexpeditor war, später dann durch viele Jahre Schullehrer an der Schule zu Vergröss (bei Ischgl) und durch mehrere Perioden Gemeindevorsteher von Ischgl. Vor Kurzem noch war er Schriftführer und Obmannstellvertreter des Patznauner Strassenbau-Comitès, während Herr Postmeister Heiss von Ischgl Obmann des genannten Comitès war. Alle Gäste, welche jemals nach Boden kamen — und dies Gasthaus ist viel besucht — äusserten sich höchst befriedigt über die Aufnahme bei den Geschwister Mattle. Doch bald hiess es wieder aufbrechen; denn bis zu Klubbütte sind es noch nahezu 3 Stunden. Der breite Weg hört

auf und wir müssen uns nun mit einem Fusssteige zufrieden geben, welcher anfänglich auf der linken Thalseite durch Bergwiese und an der Kuhalpe Stabel (stabulum = Viehhürde) vorbeiführt, bis man — 1 Stunde von Boden — über die Fimbabücke zur anderen Thalseite gelangt. Hier gesellte sich Schreiber dieses zu einem Herrn aus Heidelberg, welcher nähere Aufschlüsse über die Geschichte dieser Gegend und was sich sonst interessantes darüber sagen lasse, wünschte. Ich konnte ihm folgendes mittheilen:

„Dieses ganze Thal, das hinter und vor uns liegt, war vor Zeiten grossentheils Wald. Aber in den Jahren 1556, 1682 und 1706 wurden die Waldungen ausgerottet und das Holz auf dem Wasser für die Salzpfanne in Hall hinausgetriftet. Die Holzknechte sollen einmal ununterbrochen 30 Jahre im Thale sich aufgehalten haben. So berichtet die von Joh. Christian Zangerle, gewesener Richter von Ischgl, geschriebene „Chronik von Ischgl“. Dass dieser Bericht der Chronik wahr sei, dafür liefern uns noch jetzt einen handgreiflichen Beweis die morschen Ueberreste einer Wasserklause, welche bei der Brücke, wo man nach „Boden“ geht, sich befinden. Wegen dieser Wasserklause hiess einst das Bodenanwesen der Klausenhof und wird von alten Leuten noch so genannt. Es ist begreiflich, dass durch diese ausgedehnte Entwaldung dies Klima bedeutend rauher und sohin auch die Vegetation geringer werden musste. Denken Sie nur die Bergwiese Rafein (rom. rufie = Brandle) unter Boden war einst einer beglaubigten Ueberlieferung zu Folge ein Roggenacker; jetzt aber kann von Kornanpflanzung dort keine Rede mehr sein. Diese Entwaldung hatte aber auch sonst noch eine sehr böse Folge; denn sie ist Schuld daran, dass jetzt die zahlreichen Bergbäche ihre Muhren, mit denen sie nach langem Regenwetter stets mehr oder weniger vermischt sind, ungehindert in die Fimba hinab wälzen, wodurch dieser Bach sehr gefährlich wird und schon viele arge Verwüstungen in den Feldern zu Ischgl angerichtet hat. Durch diese Entwaldung ist das Sprichwort zu traurigen Ehren gekommen: „Unsere Urahnen haben Kirschen gegessen und den Urenkeln sind davon die Zähne stumpf geworden.“

„Sind wir denn an dem Wege zum Seblasjoch schon vorüber?“ fragte mein Begleiter.

„Das haben wir übersehen, obwohl die Aufschrift: — Nach Seblaspass — am Wege uns völlig an die Nase stiess. Der Weg zu diesem Passe zweigt sich nicht weit ausserhalb Bodens vom Fimberwege ab. In anderthalb Stunden kommt man auf das Joch

und von dort geht es auf einem steil abfallenden, stellenweise beinahe schwindeligen Fusspfade in das Samnaun hinab. Von Samnaun ist man in 2 Stunden in Pfunds, einer bevölkerten Gemeinde des obern Innthals.“

Dass aber von Boden weg nur ein so geringer Fusspfad vorhanden ist, obwohl er oft begangen wird! Warum bessert man den Weg nicht aus und macht ihn breiter?“

„Das wäre, mein Herr, zum Theil verlorene Arbeit. Nach ein paar Jahren wäre der Weg wieder so, wie er jetzt ist, weil er von dem Alpenvieh zertreten und durch das herabrutschende wässrige Erdreich stets wieder zerstört würde. Ich bitte, mich nicht misszuverstehen. Ich habe gesagt: zum Theile. Denn es gibt schon Strecken, wo der Weg haltbar ausgebessert werden könnte. Und Sie würden sich sowohl den Dank der Ortsbewohner, als der Touristen verdienen, wenn Sie die streckenweise Ausbesserung des Weges beim Alpenvereine in Anregung bringen wollten. Besonders ungünstig ist manchmal die Fuhr über die Bäche und Sümpfe, die man auf spitzen, wackelnden Steinen übersetzen muss. Es liesse sich hierin ohne besonders grosse Kosten Wandel schaffen. —

Und nun lassen Sie sich sagen, dass vor mehreren Jahrhunderten durch dieses Thal ein guter und brauchbarer Weg gegangen ist. Sie finden das schwer glaublich und doch ist es so. Hören Sie nur — denn die Chronik von Ischgl enthält ein Dekret des Kaisers Maximilian v. J. 1505, in welchem der Gemeinde Ischgl bewilligt wurde, ein Weggeld gegen Engadein zu beziehen. Das Dekret lautet: „Wir Maximilian von Gottes Genaden Römischer Kaiser, Graf von Tirol bekennen, dass, nachdem der Weeg über Ischgl fast zerrissen und zerbrochen, dadurch die Samer (= Säumer) aus Prädigau und andern Enden solchen Weeg wie vor Alters nit wohl mehr befahren können u. s. w.“

„Damit aber derselbe erhalten werde, haben Wir Unsern lieben und getreuen Leuten zu Ischgl gnädig zugeben und vergunnen ihnen, dass sie von jedem geladenen Ross 1 Vierer, von 1 Ochsen 2 Vierer, von einem kleinen Viech einen Heller und was sonst durchgeht einnehmen mögen. Jedoch dass sie den Weeg machen, bessern und in gutem Stand erhalten u. s. w.“

Indem es also in diesem Dekrete heisst, dass der Weg nicht mehr wie vor Alters befahren werden könne, so muss doch einst ein brauchbarer Weg durch das Fimberthal hinausgeführt haben. Wegen Geringfügigkeit des bewilligten Weggeldes geschah

jedoch von den Ischglern wenig, um den Weg auszubessern und derselbe gerieth immer mehr in Verfall. Jedoch ist es laut Chronik glaublich, dass dieser Weg noch i. J. 1654 in einigermaßen brauchbarem Stande gewesen sei, indem ein Mauttarif v. Jahre 1654 meldet, was für Veltiner Wein, Tiroler Salz und andere Waaren, die durch Samer über Ischgl geliefert werden, zu Ischgl an Mautgeld zu bezahlen sei.

Die Engadeiner hingegen hielten, wie es scheint, jenen Theil des Fimberweges, der auf ihrem Gebiete lag, sehr gut im Stande, da noch jetzt die Spuren eines gepflasterten Weges, welcher nahe an der Heidelberger Hütte zum Engadeiner Jochpass hinaufführte, deutlich zu sehen sind.“

„Dass es aber hier im Fimberthale und draussen in Patznaun so viele romanische Ortsnamen gibt, woher kommt das? Ist mir schon in Ischgl aufgefallen.“

Darüber kann ich Ihnen authentischen Aufschluss geben, da ich mit der Geschichte und den alten Urkunden Ischgl's sehr gut vertraut bin. Die erste Ansiedelung Ischgl's geschah nämlich vom romanischen Engadein aus und zwar nachweislich schon vor den Zeiten Karls des Grossen († 814). Damals war das Dorf nur ganz klein und bestand aus 5 Häusern. Durch das Fimbathal schickte Sent in Engadein (Sentin, Sins) seine Hirten und Senner in's Patznaun herüber, wo sie sich allmählig sesshaft gemacht und ihre mitgebrachte romanische Sprache den Bergen, Thälern, Alpen, Weiden und Bächen aufgedrückt haben. Für diese Besiedelung Ischgl's von Sent aus spricht auch die pfarrherrliche Abhängigkeit Ischgl's von Sent, die bis zum Jahre 1460 ungefähr dauerte. Die Trauungen der Ischgl'er wurden zu Sent vorgenommen und ihre Todten zu Sent begraben. Da aber im Winter der Weg durch's Fimberthal oft monatelang nicht gangbar war, so wurden die Leichen in gut verpichteten Truhen unterdessen auf den Estrichen aufbewahrt. In Engadein ist (neben der deutschen) noch gegenwärtig die romanische Sprache Umgangssprache. In Ischgl aber wurde dieselbe durch deutsche Einwanderer, wie durch die Zängerle, Lechleitner, Kurz u. s. w. schon frühzeitig verdrängt; jedoch die romanischen Ortsnamen sind geblieben. (Ischgl rom. Ischgla, isola = Insel.) — Die Engadeiner ihrerseits suchen ihre Väter in Mittelitalien, von wannen vor Zeiten von Hetrurien, Samnium, Umtrien u. s. w. ein Volksstamm gegen Norden in das versteckte, gegen Angriffe leicht zu vertheidigende Waldthal am Inn gezogen ist. (Engadein dürfte nach

Dr. Jenal sprachlich abzuleiten sein en gad d'in im Walde des Inn). Dasselbst haben sie die in Italien verlassenen Wohnsitze: Sentinum, Lavinium, Samnium, Ardea in Sent, Lavin, Somignum (Samnaun) und Ardez neu aufgerichtet. Dies ist ganz psychologisch. Haben ja auch die Ansiedler Amerikas ihre neuen Wohnsitze vielfach nach den verlassenen Wohnsitzen Europas benannt.“

„Sind die Engadeiner und Ischgl'er immer gut mit einander gefahren?“

„Da hatte es vor Zeiten einigemal grobe Anstände. Als im Jahre 1499 zur Zeit des Kaisers Maximilian die Engadeiner und Graubündtner in der Schlacht an der Calven (rom. Chalaveina) sich die Freiheit gegenüber dem deutschen Reiche erkämpften, hielten die Engadeiner mit den Patznaunern noch eine Extra-Abrechnung, die sie in blutiger Weise zu Mathon (bei Ischgl) zum Austrage brachten. Es geschah aus Rache darüber, dass die Patznauner während des Krieges in Engadein sehr übel gehaust und einige Ortschaften all dort verwüstet hatten. Auch nach dem vom Kaiser mit Graubündten geschlossenen Frieden gaben die Engadeiner die Feindseligkeiten gegen Ischgl noch nicht auf. Lemm Margadant von Chur, der seinen Namen nach der Sitte der Humanisten des 16. Jahrhunderts in Simon Lemnius lateinisirte, hat den erwähnten Befreiungskampf in zierlichen lateinischen Hexametern beschrieben und sagt von der Haltung einzelner Engadeiner nach dem Friedensschlusse:

Tunc vero Oenec juvenes Isella per aroa

Lapsi bis quatuor praedantur corpora campis.

Plattner von Chur, der das Gedicht verdeutscht hat, übersetzt: Immer noch schweiften verwegene Jünglinge über die Grenze, Engadeiner zogen nach Ischgl und erschlugen acht Männer.

(Ischgl wird dem Versmass zu lieb Isella genannt.)

Im Jahre 1692 während des Schwedenkrieges sind die Engadeiner, empört darüber, dass das österr. Militär in Engadein grosse Verwüstungen angerichtet hatte, wieder ins Patznaun eingefallen, haben die Kirche von Galtür (rom. gältüra = Neuraut) in Brand gesteckt und den Ischglern eine grosse Brandschatzung auferlegt, zu deren Bezahlung laut „Chronik“ sogar von Weibern und Kindern ihre Schatzgelder aufgeliehen werden mussten und sind dann über das Fimberthal wieder nach Hause zurückgekehrt, ohne den Ischglern sonst an's Leben gegangen zu sein. — Im Franzosenkriege 1799 sind viele österreichische Truppen über das Fimberthal nach En-

gadein marschirt, um dort die Franzosen aufzusuchen und zu bekriegen, was ihnen aber übel bekommen ist.“

Während dieser und anderer Plaudereien war der Zug der Wanderer an einer grossen, von niedrigen Gesträuchen umgebenen Grasfläche angelangt, wo jährlich am Annatage (26. Juli) Viehschau mit Viehmarkt abgehalten wird. „Ein Viehmarkt da drinnen im entlegenen Hochthale?“ Ja und zwar ein bedeutender. Alles Rindvieh der sog. Fimberalpe, zusammen durchschnittlich jährlich 750 Stück, wird auf diesen Platz getrieben. Es kommen Händler aus Vorarlberg, Italien, besonders auch aus Baiern, weil das schöne, festgebaute Patznauner Vieh sich erfahrungsgemäss ganz vorzüglich für das bairische Futter eignen soll. Nach dem Markte wird vom jeweiligen Pfarrer von Ischgl die Alpensegnung vorgenommen, worauf alsdann das Vieh über den Fimbabach zur Weide auf die linke Thalseite Spätalpe — getrieben wird. Die sonnige rechte Thalseite ist Frühhalpe. Das verkaufte Vieh wird nämlich in der Regel erst im Herbste von den Käufern abgeholt. — Früher herrschte in der Fimberalpe, welche hinter der Stabelalpe beginnt regelmässig der sogen. Gauschbrand, welcher Krankheit jährlich im Durchschnitt 18 Stück und zwar meist immer der schönsten und besten Rinder erlagen. Seit 3 Jahren wurde dagegen die von Pasteur neu erfundene Rauschbrandimpfung eingeführt und seitdem hat diese Krankheit aufgehört. Der Nutzen dieser Impfung kann so für die Fimberweidenbesitzer auf jährlich 2000 fl. veranschlagt werden.

Gegenüber dem Marktplatze auf der andern Thalseite liegt auf mässiger Höhe die Hirtenhütte. An diese knüpft der Volksmund, der in älteren Zeiten, zum Theile noch jetzt die Einsamkeit der Alpen mit Gespenstern zu bevölkern pflegte, folgende Spuckgeschichte: Bei dieser Hütte habe sich nachts einmal jemand mit Anklopfen angemeldet und doch sei niemand hineingekommen. Da hatte der Grosshirt zu seinen Gehilfen gesagt: Der Alppitz hat sich angemeldet und will sein Quartier beziehen. Morgen kommt ein Schnee und sodann fahren wir mit dem Vieh nach Hause. Und so ist es geschehen. — In der Alpe Patznauner Thaien, welche dem „Boden“ gegenüber liegt, habe man im Winter gehört die Schweine grunzen, obwohl keine mehr auf der Alpe waren. — Weiter draussen bei der Oberpardatsch Kapelle sei nächtlich immer unbeweglich ein gesatteltes Pferd dagestanden für jene Burschen, welche nächtlich in verwerflicher Absicht zu den Thaien der Senninen kamen. —

Etwas weiter drinnen an der rechten Thalseite, 7 Minuten vom Marktplatze, nahe der Berglehne trafen wir eine Gruppe von Festgästen bei den sog. Samersteinen versammelt. Diese Samersteine sind eine Reihe von Steinen, unter welchen ein sehr frisches, klares Quellwasser herausfliesst. Sie haben ihren Namen daher, dass vor Zeiten die Säumer bei dieser „Natur-Restauration“ Halt machten, um sich selbst und ihre Tragthiere zu erquicken. Die Touristen mögen dieses Wässerchen nicht übersehen!

Nicht weit von den Samersteinen beginnt eine lange, grasreiche, aber mitunter sumpfige Ebene, die „wälschen Böden“ genannt (d. h. Engadeiner Böden). Gegen deren Mitte hin befindet sich die Grenze zwischen Tirol und der Schweiz die durch einen kleinen, zum Theile verfallenen Graben markirt ist. Ein anderes Wahrzeichen der Grenze ist eine dicke, in der Mitte tief hinein abgereffelte Stange, in deren Umkreis der Platz weithin zertreten ist, dass kein Rasen mehr sichtbar ist und das nackte Steingerölle hervorschaut. Was soll das? Es wurde mir gesagt, das um diese Stange das Vieh sich schaarenweise zu lagern pflegt, nachdem es sich vorher an derselben „gereffelt“ (d. i. gerieben) und mitunter auch in Kampfstellung und destruktiver Absicht an dieselbe angegrannt ist, — gleichwie z. B. die Telegraphenstangen in den Prärien Amerikas ein beliebtes Kampfobjekt sind, an welchem die wilden Thiere sich stossen und ihre Kraft erproben, wesshalb diese Telegraphenstangen sehr fest und dick sein müssen, um nicht den Angriffen ihrer wilden Gegner zu unterliegen. — Früher war an dieser Stange eine Tafel mit der Aufschrift: Grenze zwischen Tirol und Schweiz. Durch eine Lawine ist aber die Tafel weggerissen worden.

Nun wird die Gegend unfruchtbarer, der Boden steiniger. Die wild zerklüfteten Felswände der linken Thalseite steigen beinahe senkrecht empor und deren in regellosem Gewirre sich aneinander reihende zahlreichen Spitzen scheinen uns ganz nahe zu sein. Eine weihevollte Stimmung überkommt den heimischen Wanderer und erinnert ihn an ein Gedicht des zu Albano leider so jugendlich verstorbenen hochbegabten Tiroler Dichters A. Messmer, in welchem derselbe eine Hochlandschaft mit einem Tempel vergleicht und sagt:

Die Säulen sind Gebirge,
Sein Dach das Himmelsblau
Und in den Sternen schimmert
Die Spitze von dem Bau.

Weiter! An einigen niedrigen Felshöckern („Köpfen“), welche über der noch immer ungefähr 7 Geh-Minuten breiten Thalfäche sich buckelig erheben, vorüber, an den Weideplätzen der Gemen und Murmelthiere, welche letztere hier besonders zahlreich vorkommen (Schusszeit 1. Sept. bis 15. Okt.), vorbei geht es nun über eine Anhöhe hinauf, hinter welcher — juchhe! — das Ziel unserer Wanderung, die **Heidelberger Klubbütte**, in geringer Entfernung im Grunde des Thales sichtbar wird.

Wir beschleunigen unsere Schritte, — denn wir sind ja gar nicht müde; wovon auch? Es war ja kein anstrengender Marsch und in 8 Minuten haben wir das Haus erreicht, das im festlichen Schmucke von Tannengewinde und von Fähnlein in den österreichischen, deutschen, badischen tirolischen und schweizerischen Farben wie eine Braut am Vermählungstage dasteht.

Es ist nicht leicht, die Lage eines Platzes im Hochgebirge so zu beschreiben, dass sich die Leser davon eine deutliche Vorstellung machen können. Doch gibt vielleicht folgendes ein Bild: Die Berge, welche bisher von der Alpe Gampen weg mit einer schwachen Krümmung parallel gelaufen sind, schliessen sich in einem Halbkreise zusammen, in dessen Mitte die Hütte (2260 m) sich befindet. Die allernächste Umgebung der Hütte, die auf einem sanft ansteigenden Hügel steht, ist links ein niedriger Felskopf, hinter welchem der Fimbabach vorbeifliesst, und rechts ein kleiner ebener Platz von etwa 8 m Breite, wo ein sehr gutes Quellwasser aus dem Boden hervorkommt. Direkt rechts von der Hütte sieht man das Fluchthorn (3389 m), das schon von Gampen weg sichtbar war, in kolossaler Majestät sich erheben und über die andern Spitzen des Gebirgszuges emporragen wie Saul unter seinen Stammgenossen.

Die Hütte steht auf dem zur Gemeinde Rennis (Engadein, Kanton Graubünden) gehörigen „Fimberboden“ und ist nach den Plänen des Herrn Stadtbaumeisters Schaber in Heidelberg um den vereinbarten Preis von 1900 fl. von 3 Ischgl Handwerkern (Walser, Wille, Wechner) erbaut worden. Sie ist ein Parterrebau aus festen Steinmauern mit einer ziemlich geräumigen Stube, an deren rechter Langseite eine Pritsche für 7 Matratzen angebracht ist. Vor der Stube am Eingang des Hauses, zu dem man auf 4 Stufen hinaufsteigt, ist ein Voraum mit Kasten zur Aufbewahrung von Lebensmitteln und mit einer kleinen Küche, in welcher ein Sparherd steht.

Nach kurzer Rast — es ist 12 Uhr mittags, die Sonne scheint hell und mild — beginnt in Gegenwart von ungefähr 50 Festgästen (darunter 12 Engadeiner) die Eröffnungsfeier. Dieselbe wird eingeleitet durch eine Rede des Herrn Direktor Salzer, gehalten vom kleinen Söller des Hauses aus, in welcher er die Gäste begrüßte, die Entstehungsgeschichte und den Zweck des Hauses darlegte und mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Kaiser von Oesterreich, auf den Kaiser von Deutschland, auf den Grossherzog von Baden, auf Tirol und die Eidgenossen schloss. Herr Salzer sprach mit Gewalt, Wärme und Gemüth, so dass mehrere Ischgl, die aus Neugierde mit heraufgegangen waren, sich die Thränen aus den Augen wischten. Nach der alsdann vom Herrn Pfarrer zu Ischgl vorgenommenen kirchlichen Segnung des Hauses begab man sich in die mit den Bildnissen des Grossherzogs und der Grossherzogin von Baden geschmückte Stube. Hier wurden einige Schreiben verlesen, darunter ein Begrüssungsschreiben des Centralausschusses und eines des Herrn Professor Eisenlohr, Vorstand der Sektion Heidelberg des deutsch. u. öst. Alpenvereins, welcher leider am Erscheinen zur Festfeier verhindert war. Als dann wurden während eines kleinen Males wieder mehrere Toaste ausgebracht, unter anderen vom Vertreter der Sektion Davos, vom Vertreter der Sektion Schwaben und vom Ischgl Pfarrer. Auch wurde nach einer diesbezüglichen Darlegung des Herrn Salzer eine Erinnerungstafel an Herrn Kaufmann Johann Lechleitner aus Prag — gebürtig von Ischgl, gestorben 1885 — an der Stubenwand aufgehängt zum dankbaren Andenken, weil Herr Lechleitner den ersten Anlass zur Erbauung der Hütte gegeben und den Bauplatz angekauft hatte. —

Einen eigenthümlichen Eindruck machte es, als ein junger Herr aus Engadein das Scheffelsche Lied „Alt Heidelberg du Feine“ zu singen anfang. Engadein und Heidelberg! — Photographische Blitzaufnahmen der Festgesellschaft, die vor der Hütte von einem Amateur aus Heidelberg und einem Berufsphotographen aus Davos aufgenommen wurden, sind trotz des zur Zeit der Aufnahme herrschenden starken Windes wohl gelungen. Sowohl hier als bei der Vorfeier zu Ischgl besorgte eine aus 14 Mann bestehende, eigens zur Feier bestellte Musikkapelle von Kappl die Musik und trug zur Verherrlichung des ohne den geringsten Misston verlaufenen Festes nicht wenig bei.

Ich schliesse nun meinen Bericht über die Eröffnungsfeier

der Heidelberger Hütte im Fimberthale mit den Versen eines noch lebenden Tiroler Dichters, wovon die ersten 4 Zeilen mit einigen durch die Gelegenheit erheischten Abänderungen des Originals — auf einer bekränzten Tafel an der Aussenseite der Hütte zu lesen waren:

Ström' Gottes Segen auf dies Haus,
So einsam und allein!
Denn neugestärkt geht man hinaus,
Ging man erschöpft hinein.

Ström' Gottes Segen auf die Alm,
Voll Grösse, Ruh' und Pracht,
Auf jedes Blümlein, jeden Halm,
Der hier noch winkt und lacht.

Ström' Gottes Segen durch die Luft,
Durch Licht und Himmelblau!
Wer hier noch um Begeist'ung ruft
Geh' nicht von Gau zu Gau.

Der steige nieder in das Thal
Zu Ried, Morast und Sumpf;
Für Gottes Wunder bleibt einmal
Sein Herz und Auge stumpf.

R. Sch.

Nachtrag.

Von der Heidelberger Hütte aus können an einem Tage nachstehende Gipfelbesteigungen und Uebergänge ausgeführt werden: Fluchthorn 3389 m in 4 $\frac{1}{2}$ Stunden. — Piz Fatschalfs 3175 m in 4 St. — Grenzelkopf 3045 m in 3 St. Augsterbergspitze 3227 m in 5 St. Gemsspitze 3052 m 3 $\frac{1}{2}$ St. — Vordere oder hintere Jamthalfenerspitze 3169 in 8—9 St. — Dreiländerspitze 3199 m in 5 St. — Albuinkopf (Piz Buin zu deutsch: Ochsenkopf) 3313 in 10—11 St. zum Madlener Haus.

Ueber das Seblas-Joch nach Samnaun und Finstermünz 7 St. Ueber den Fimberpass in 6—7 St. — zur Jamthalhütte nach Galtür

in 8 St. — Ueber den Futschölpass nach Ardez, über das Jamjoch nach Guarda.

Die Bergführer des Thales sind sehr tüchtig.

Aussicht vom Fluchthorn.

Westen: Piz Linard, neben im W-S-W der Albuinkopf, der grosse Litzner, Sulzfluh, Sessehlene bis zu den 3 Schwestern.

Norden: Drei Schwestern, nördl. Kalkalpen, Parseierspitze, Rothe Wend, Zugspitze, Wetterstein, Tschirgant, Muttekopf.

Osten: Oetzthaler, Spitzen vom Kauser- bis zum Schnalzerthal, besonders schön die Wildspitze und Weisskugel. Neben der Oetzthaler Gruppe die Zillerthaler; die Tauern bis zum unverkennbar schönen Glockner, daneben die Marmolada, Fassanerberge, die Lansergruppe mit der Orgelspitze und als Glanzpunkt das grossartige Panorama des Ortler.

Süden: Die Bernina und über die Silvrettagruppe hinweg zahllose Gipfel der Schweiz vom Monterosa bis zum Finsteraarhorn.

Johann Lechleitner.

Da in der Heidelberger Unterkunftshütte eine Erinnerungstafel an Johann Lechleitner aufgehängt ist, so dürfte es für die P. T. Mitglieder der Sektion nicht ohne Interesse sein, eine kleine Biographie des merkwürdigen Mannes zu vernehmen. Eine solche — aus der Feder des Gefertigten — ist enthalten in der Zeitschrift „Tiroler Stimme“, Jahrg. 1885, und lautet:

„S. Ischgl, 22. Nov. Soeben brachte der Telegraph aus Prag die Trauernachricht, dass der in weiten Kreisen bekannte Herr Johann Lechleitner dortselbst am 21. d. M. das Zeitliche gesegnet habe. Die Persönlichkeit des Verstorbenen ist zu originell und liebenswürdig, als dass wir sein Hinscheiden mit Stillschweigen übergehen könnten.

Herr Lechleitner, zu Ischgl in Patznaun im Jahre 1803 geboren, war schon in frühen Jugendjahren fortgezogen, um sich der Handelschaft zu widmen. Das Glück verband sich mit dem Geschick, der junge Patznauner wurde ein gewandter Geschäftsmann, machte glückliche Unternehmungen und brachte es im Laufe der Zeit zu grossem Reichthum; man spricht von nahe einer Million. Sein Geschäftssitz war Prag.

Aber mitten unter dem Geräusche der grossen Stadt und unter den Zerstreungen, zu denen ihm sein Wohlstand die Mittel bot, vergass er nie seines Heimatlandes Tirol und seines heimatlichen Dörfchens am Ufer der Trisana und bewahrte ihnen eine schwärmerische Jugendliebe. Wann es nur immer sein konnte, kam er zur Sommerfrische nach Ischgl; die letzten 15 Jahre hielt er sich regelmässig mehrere Monate hier auf. — So oft er auf seinen Tiroler Reisen nach Innsbruck kam, blieb er, wie er selbst gerne erzählte, auf der Innbrücke stehen, schaute in die Fluthen des Inn und freute sich darüber, dass unter den Gewässern, die vorbeirauschten, auch das Gewässer aus dem Thale der Trisana sich befände. Wann er in Ischgl angekommen war, besuchte der wohlwollende Herr die meisten Häuser des Dorfes, um „Grüss Gott“

zu sagen, und, wann er abreiste, besuchte er ebenfalls wieder die meisten Häuser, um sich freundlichst zu verabschieden. Beim Kommen und beim Weggehen stellten sich auf seinen Wunsch die Armen der Gegend ein, um von ihm mit reichlichen Almosen bedacht zu werden; es soll mehrere tausend Gulden ausmachen, was die Armen von ihm erhielten. — Da Herr Lechleitner auf einem Landgute bei Prag auch etwas Oekonomie betrieben hatte, so glaubte er seinen Landsleuten auch mit ökonomischen Rathschlägen sich nützlich machen zu sollen. Hierin liessen sich aber die Ischgl'er nicht finden und gaben ihm manchen Trumpf zur Antwort. Je drastischer aber die Ablehnung war, womit seine landwirtschaftlichen Rathschläge zurückgewiesen wurden, um desto mehr konnte er sich darüber vergnügen und erheitern. — Als er einmal vor einer Käsesennereihütte gesessen war, beklagte er sich bei der heraustretenden Sennerin über den grossen Gestank, den der Käse verbreite und ihm ein längeres Verweilen unmöglich mache. Die über diese Bemerkung sich in ihrer Amtswürde gekränkt fühlende Milchhebe gab ihm gereizt zur Antwort: „Wenn es Ihnen nicht recht ist, wer soll dann fortgehen, Sie oder die Hütte?“ In solchen und ähnlichen Antworten, die ihm, jedoch nicht oft, zu Theil wurden, sah Herr Lechleitner nur den ungekünstelten Naturhumor seiner Landsleute und vergnügte sich darüber. — Alle Jahre pflegte er fast die ganze Gemeinde zu einer Marende im Wirtshause einzuladen, und zwar die Kinder eigens (diese gewöhnlich zweimal), die Jünglinge eigens und die Jungfrauen eigens. Bei den Soirèen der Jungfrauen, drang er strenge darauf, dass diese eine exclusiv unter sich abgeschlossene Gesellschaft bildeten. Und als einmal ein Bursche Miene machte, sich unter die homoogene Gesellschaft zu mischen, trat Lechleitner wie ein flammender Cherub vor ihn und wehrte den kühnen Eindringling ab. — Um bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten auch eine musikalische Unterhaltung zu haben, hatte er einen „Ariston“ aus Prag mitgebracht und liess damit aufmusizieren. — Die Wirtshäuser besuchte er oft um einen „Präfranzer“ zu machen und niemand war glücklicher als Lechleitner, wenn eine Spielgesellschaft sich zusammenfand und um die Wette Mord, Bettel, Herz u. s. w. angesagt wurden. Bei seinen Gasthausbesuchen pflegte er jedoch niemals etwas zu trinken, gab aber hingegen der Kellnerin jedesmal einige Sechser als Ersatz für die ausfallende Zeche. — Sein Lieblingsplätzchen war eine kreisförmig gestaltete Fichtenbaumgruppe zwischen Ischgl und

Mathen, wohin er jeden Tags bei günstigem Wetter vormittags ging und mehrere Stunden verblieb. Er hatte eine eigene Person angestellt, deren Aufgabe es war, das Plätzchen zu kehren und in reinem Zustande zu erhalten. — Trotz seines hohen Alters erfreute sich Lechleitner körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische. Am Mariä Himmelfahrtsfeste wurde er jedoch an einem alten Leiden, dass ihm sonst wenig zu schaffen gab, plötzlich schwer krank. Ein von Innsbruck herbeigeholter Arzt vermochte zwar die dem Erlöschen nahe Lebensflamme wieder anzufachen und Lechleitner liess sich als Reconvaleszent auf einer Tragbahre durch das Thal hinaustragen, um dann mit der Bahn die Reise nach Prag zu seinen Angehörigen fortzusetzen. In der Moldaustadt angekommen stellten sich jedoch bald die Zeichen der Entkräftigung ein, welche die Auflösung des theueren Lebens gestern herbeiführte.

Herr Lechleitner war eine edle, gütige Seele, bei grossem Reichthum anspruchslos und demüthig wie ein Kind. Gott gebe ihm den ewigen Frieden!“

R. Schranz, Pfarrer, Ischgl.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000112217